wo die Lippe springt

Ausgabe 87
September 2022

34. Jahrgang

Informationsreihe des Heimatvereins Bad Lippspringe e.V.

- Gruber folgt auf Hennemeyer
- Jüdisches Leben in Bad Lippspringe
- Schicksal der christl.-jüdischen Familie Naumann

wo die Lippe springt

In eigener Sache

Seit dem Erscheinen der letzten Ausgabe unserer Heimatzeitschrift „Wo die Lippe springt“ im Dezember 2021 hat sich viel getan. Und es gibt traurige Nachrichten. Udo Fröhlich, der über viele Jahre wertvolle wie inhaltsstarke Beiträge zur Verkehrsgeschichte von Bad Lippspringe geschrieben hat, ist Ende 2021 gestorben. Abschied nehmen mussten wir auch vom früheren Stadtdirektor und mehrjährigen Vorsitzenden des Heimatvereins, Hans Tofall. Und erinnern wollen wir an dieser Stelle auch an unseren Heimatfreund und ehemaligem Schriftführer Kurt Herchenbach, der uns mit Wissen und wortstark in die Geheimnisse der Natur einweihte und uns den Baum und die Blume des Jahres näher brachte. Ihnen allen sind wir zu besonderem Dank verpflichtet.

In dieser Ausgabe berichten wir aber auch über die Veränderungen an der Spitze des Heimatvereins. Willi Hennemeyer war mehr als 20 Jahren das freundliche und vertrauensvolle Gesicht unseres Vereins. Seine Nachfolge tritt Herbert Gruber an, sein bisheriger Stellvertreter. Möge ihm der einstimmige Vertrauensbeweis Kraft und Rückenwind für diese verdienstvolle und zugleich anspruchsvolle Aufgabe geben.

Themen dieser Ausgabe

Lippspringe aktuell

Gruber folgt auf Hennemeyer 3

Zum Tode von Kurt Herchenbach 4

Trauer um Udo Fröhlich 5

Nachruf auf Hans Tofall 7

Dütt un Datt

Ein Kaisermantel in Bad Lippspringe 8

Jüdisches Leben in Bad Lippspringe 11

Das Schicksal der christlich-jüdischen Familie Naumann aus Bad Lippspringe 15

Titelbild:
Nach 22 Jahren hat Willi Hennemeyer den Vorsitz im Heimatverein an Herbert Gruber weitergegeben. Mit im Bild der Ehrenvorsitzende Prof. Wilhelm Hagemann.
(Foto: Klaus Karenfeld)

IMPRESSUM

Herausgeber: Heimatverein Bad Lippspringe e.V.
Redaktionelle Leitung: Klaus Karenfeld
Gesamtherstellung: Machradt Graph. Betrieb KG Bad Lippspringe
Die Informationsreihe erscheint 2022 zweimal. Sie wird den Vereinsmitgliedern kostenlos zugestellt und liegt bei den jeweils werbenden Institutionen aus. Auflage: 700

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

www.heimatverein-badlippspringe.de

Lippspringe aktuell

Heimatvereinsvorsitzender gibt sein Amt nach 22 Jahren ab

Gruber folgt auf Hennemeyer

Von Wilhelm Hagemann

Eine Ära ist zu Ende gegangen: Nach 22 Jahren hat sich Willi Hennemeyer von der Spitze des Bad Lippspringer Heimatvereins verabschiedet. Herbert Gruber, der bisherige Stellvertreter, wird seine Nachfolge antreten. Die Wahl Grubers fiel einstimmig aus. In seiner Dankesrede stellte der neue Vorsitzende klar, dass er sich in der Tradition seiner vier Vorgänger sehe. Gleichzeitig wurde Hennemeyer in der gut besuchten Mitgliederversammlung zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Etwas mehr als 400 Mitglieder zählt der Heimatverein Bad Lippspringe heute. In seiner Abschiedsrede betonte Hennemeyer, dass er seinem Nachfolger ein ordentlich bestelltes Haus übergeben werde. Die Neuwahl Grubers war nicht die einzige personelle Veränderung. Zur Freude der Versammlung konnten auch die weiteren Vorstandsämter einstimmig besetzt werden. Neue stellvertretende Vorsitzende ist Marietheres Kriebel. Das Amt des Schatzmeisters bekleidet künftig Wolfgang Dzieran. Zum Geschäftsführer wurde Joachim Hanewinkel gewählt. Neu im Vorstand ist auch Gisela Hauk, die auf Heinfried Watermann als neue Schriftführerin folgt.

Einen besonderen Dank sprach Hennemeyer seinem langjährigen Weggefährten Günter Schulte aus, der dem Vorstand mehr als 30 Jahre angehörte, und das in unterschiedlichen Funktionen. Der Bad Lippspringer Steuerberater war zuletzt nicht nur Geschäftsführer des Vereins, sondern auch dessen Schatzmeister.

Den Wahlen vorausgegangen waren verschiedene Würdigungen. Bürgermeister Ulrich Lange zum Beispiel lobte Hennemeyer als tatkräftigen wie versierten Fachmann: „Du, lieber Willi, warst bei Deiner Wahl 2000 der richtige Mann zum

richtigen Zeitpunkt.“ Als Dankeschön überreichte ihm Lange eine Ehrenurkunde der Stadt und eine künstlerische Nachbildung der Silhouette von Bad Lippspringe.

Prof. Wilhelm Hagemann würdigte seinen Vorgänger im Amt mit sehr persönlich gehaltenen Worten. Der gelernte Maurer und spätere Bauunternehmer habe bereits früh ein besonderes Verhältnis zu den archäologischen Grabungen in Bad Lippspringe entwickelt. In seine Amtszeit fiel beispielsweise die Freilegung der nordöstlichen Stadtmauerecke mit den Grundmauern der angrenzenden Gebäude und die darauf folgende Teil-Rekonstruktion des Eckturms (2006/2007).

Hagemann wies im Verlauf seiner Rede auf weitere Verdienste Hennemeyers und des Heimatvereins Bad Lippspringe hin. Als Beispiele nannte er die Errichtung einer Außenzapfstelle an der Liborius-Trinkhalle oder den über Jahre dauernden Einsatz zum Erhalt des Lippequellteiches.

Der Verein habe nicht zuletzt auch von Hennemeyers einnehmendem wie gewinnendem Wesen profitiert: „Man kann ihm keine Bitte abschlagen. Zumindest habe ich das nicht gekonnt.“ Und auch beim Einwerben von Spenden oder Fördermitteln sei der bisherige Vorsitzende oft erfolgreich unterwegs gewesen.

Zum Tode von Kurt Herchenbach

Am 22. April 2022 ist Kurt Herchenbach im Alter von 87 gestorben. Er war seit dem Jahr 2005 Mitglied im Heimatverein Bad Lippspringe und bis kurz vor seinem Tode auch Teil der Redaktionsfamilie unserer Heimatzeitschrift „Wo die Lippe springt“. Seine jährliche Kolumne zu Baum, Pflanze und Vogel des Jahres zeichnete sich durch viel Sach- und Fachkenntnis aus. Redaktion und Leser schätzten sein ausgeprägtes Sprachgefühl, in dem auch eine Portion Humor und Ironie nicht fehlen durften. In eindringlichen Bildern beschrieb er nicht weniger eindrucksvoll die jährliche Kulturfahrt des Vereins.

Kurt Herchenbach war auch ein ausgezeichneter Beobachter seiner Zeit. Wann immer er es für angebracht und notwendig heilt, meldete er sich per Leserbrief in den Tageszeitungen zu Wort – zum Beispiel zum umstrittenen Thema Gendersprache. Auch als Buchautor hat sich Kurt Herchenbach hervorgetan. So ging er 2018 beispielsweise in seinem unterhaltsamen Werk „Querbeet“ der Frage auf den Grund, welche Geheimnisse der Kurwald den Spaziergängern bisher vorgehalten hat. Etwa zeitgleich veröffentlichte er den Krimi „Harte Software“. Stadt und Heimatverein sind Kurt Herchenbach zu großem Dank verpflichtet.

Trauer um Udo Fröhlich

Der Heimatverein Bad Lippspringe hat mit Udo Fröhlich ein besonders aktives Mitglied verloren. Dies betrifft vor allem den Arbeitskreis Verkehrsgeschichte, den er maßgeblich mit begründet hat.

Udo Fröhlichs große Leidenschaft war seit seiner frühesten Jugend der Eisenbahn- und Schienenverkehr. Die Verkehrgeschichte Bad Lippspringes hat er vor diesem Hintergrund umfassend aufgearbeitet. Seine Recherchen brachten viele fundierte Beiträge in unserer Zeitschrift „Wo die Lippe springt“ hervor.

Die Historie der ehemaligen Nebenbahnlinie Paderborn Nord – Marienloh – Bad Lippspringe und die Geschichte des ehemaligen Lippspringer Bahnhofs hat er mehrfach exakt dargestellt. Udo Fröhlich führte nicht nur zahlreiche Interviews mit Zeitzeugen, sondern es gelang ihm auch, historische Fotos und Dokumente zusammenzutragen, die der Nachwelt ein realistisches Bild des ehemaligen Bahnverkehrs im Kurort erhalten.

Mit großem Elan hat er sich über viele Jahre mit der Geschichte der ehemaligen Straßenbahnlinie 2 der PESAG beschäftigt, die früher über den Teutoburger Wald bis nach Horn führte – bis in die 1960er Jahre noch bis nach Schlangen. Seinen Kenntnissen über diese Straßenbahn ist es zu verdanken, das ein zunächst unscheinbar wirkender Lichtmast am Lippspringer Burgberg als ehemaliger Oberleitungsmast der Straßenbahn erkannt werden konnte, der dort offenbar später zu einer Zweckentfremdung kam. Dank seiner Initiative steht dieser Mast unter technischem Denkmalschutz und wurde vor kurzem mit einer Infotafel des Heimatvereins gekennzeichnet.

Es ist schmerzlich, dass Udo Fröhlich die Aufstellung und feierliche Enthüllung dieser Tafel nicht mehr miterleben konnte. Der Heimatverein wird ihm ein würdiges Andenken bewahren – ein kleines „Denkmal“ hat er sich längst durch die Entdeckung des Oberleitungsmastes sowie seine zahlreichen Beiträge in „Wo die Lippe springt“ geschaffen. Es dürfte ihn freuen, dass dieser Oberleitungsmast nach den Plänen der Stadt Bad Lippspringe bei Inbetriebnahme des neuen Mobilitätshafens am Vorderflöß dort einen neuen, repräsentativen Standort bekommen soll.

Baustoff–markt HAPPE
Alles zum Bauen und Renovieren.

...der Baustoffhändler für
Bad Lippspringe und Umgebung!
Viele gute Gründe sprechen für Ihren Spezialisten vor Ort:
- kompetente Beratung
- hohe Lagerkapazität & kurze Lieferwege
- großes Baustoff-Ausstellungszentrum in Paderborn

Ihr leistungsstarker Baustoffhändler vor Ort-
NICHT NUR in der Rohbauphase Ihr kompetenter Ansprechpartner.

Savignystr. 34 b 33175 Bad Lippspringe
Tel. 0 52 52 / 40 63 Fax 0 52 52 / 40 64

Nachruf auf Hans Tofall

Hans Tofall starb am 9. Juli im Alter von 86 Jahren. Der frühere Stadtdirektor war dem Heimatverein Bad Lippspringe seit seiner Gründung 1983 eng verbunden. Im Jahr 1986 übernahm er neben seiner damaligen Aufgabe als allgemeiner Stellvertreter des Stadtdirektors auch die Leitung des Heimatvereins. Diese hatte seit der Gründung 1983 bei der stellvertretenden Bürgermeisterin Elisabeth Winkler gelegen, die zur Bürgermeisterin gewählt worden war. Hans Tofall leitete den Verein dann bis zum Jahr 1989, als der steigende Umfang dieser Verpflichtung aufgrund der Ausweitung der Vereinsarbeit

Papst Johannes Paul II. wird am 22. Juni 1996 auf dem Flugplatzgelände von Bürgermeister Martin Schulte und Stadtdirektor Hans Tofall (rechts) begrüßt.

neben seinen auch wachsenden beruflichen Tätigkeiten nicht mehr zu bewältigen war. Er blieb der Arbeit des Vereins aber weiterhin sehr zugetan, und auch nach seiner Wahl zum Stadtdirektor im November 1991 hatte er für die Aufgaben und Anliegen des Heimatvereins immer ein offenes Ohr. Hans Tofall sah in der Arbeit des Vereins auch stets den Nutzen für die gesamte Bürgerschaft. So stammt von ihm beispielsweise der Vorschlag, historisch besonders bedeutsame Gegebenheiten in Bad Lippspringe mit bronzenen Informationstafeln zu versehen, für die der Heimatverein die Texte formulierte. Er initiierte die Reihe der Frühlingsfeste des Heimatvereins an der Lippequelle. Auch der Name unserer Vereinszeitschrift „Wo die Lippe springt“ beruht auf seinem Vorschlag. Der Heimatverein ist Hans Tofall zu großem Dank verpflichtet. Wir werden sein Andenken in Ehren halten!

Ein Kaisermantel in Bad Lippspringe

Am 29. Juni 2022 fanden zwei Spaziergänger auf dem Weg zwischen dem Benteler'schem Forstgut Heimat und Noak's Pumpe einen Kaisermantel. Ein wunderschönes Erlebnis für die beiden Waldspaziergänger. Jetzt wundern Sie sich, darüber so gar nichts in der Zeitung oder im Fernsehen gelesen oder gehört zu haben? Naja, dieser Kaisermantel hat nichts mit Karl dem Großen oder anderen früheren Besuchern unseres Ortes zu tun, sondern es ist der Name des „Schmetterling des Jahres 2022".

Kaisermäntel sind wirkliche Schönheiten des Waldes. Denn dort sind sie bei uns in der Region noch manchmal anzutreffen. Der Kaisermantel ist der größte heimische Perlmutterfalter und gehört zur Familie der Edelfalter. Er kommt vor allem an sonnigen Waldrändern und -lichtungen mit reichhaltigem Blütenangebot vor. Mit 55 bis 65 Millimetern Flügelspannweite zählt der Kaisermantel zu den eher großen Tagfaltern. Die Flügel-Oberseiten der Männchen sind orangehellbraun gefärbt mit schwarzen Punkten. Der Kaisermantel wird auch als „Silberstreif" bezeichnet und verdankt diesen Namen den zwei kurzen und einem langen silbrigen Streifen auf den Unterseiten seiner moosgrünen Hinterflügel.

Zu unserem Glück haben die beiden Spaziergänger ihre Beobachtung dieses schönen Schmetterlings nicht nur für sich allein genossen, sondern auch in der Beobachtungsplattform der Biologischen Station Paderborn-Senne dokumentiert, doch dazu weiter unten mehr.

„Der Wiedehopf, der Wiedehopf, der bringt der Braut 'nen Blumentopf." Durch die Zeile des Kinderlieds zur „Vogelhochzeit" ist der „Vogel des Jahres 2022" ganz vielen Menschen bekannt, doch gesehen haben diesen schönen Vogel wohl nur ganz wenige. Gibt es von ihm in Deutschland doch nur rund 800 bis 950 Brutpaare. Der Wiedehopf siedelt am liebsten in wärmeren Gebieten, in denen er in einer offenen, naturbelassenen Landschaft viele Insekten als Nahrung finden kann. Diese Plätze kann man am ehesten in Westdeutschland am Mittelrhein in Rheinland-Pfalz und am Kaiserstuhl in Baden-Württemberg finden. In Ostdeutschland sieht man den Wiedehopf vor allem in Brandenburg und Sachsen-Anhalt, dort ist er bevorzugt auf (ehemaligen) Truppenübungsplätzen zu finden.

Der Wiedehopf ist ein Zugvogel, der in Afrika überwintert. Auf der Beobachtungsplattform der Biologischen Station Paderborn-Senne werden aus unserer Region jedes Jahr nur ein bis drei Beobachtungen gemeldet. Diese stammen immer jeweils aus dem April, also wahrscheinlich von durchziehenden Vögeln auf dem Weg in ihre Brutgebiete weiter östlich in Deutschland. In diesem Frühjahr konnte mit Hilfe von automatischen Aufzeichnungsgeräten für längerer Zeit der Aufenthalts des Wiedehopfs in der Wistinghauser Senne nachgewiesen werden. Ob sich hier vielleicht in den kommenden Jahren ein erstes Brutpaar ansiedelt?

Mit der Wahl der Vierblättrigen Einbeere zur „Blume des Jahres 2022" möchte die Loki Schmidt Stiftung besonders auf den Schutz von naturnahen und historisch alten Wäldern aufmerksam machen.

Die Einbeere weist eine sehr ungewöhnliche Wuchsform auf: An bis zu 40 cm hohen Stängeln werden in einem Quirl zumeist vier Blätter ausgebildet. Selten können es auch drei, fünf oder sechs Blätter sein. Unter der Bodenoberfläche wächst die Einbeere mit kriechenden Sprossen, botanisch Rhizome genannt, durch das Erdreich. So kann sich die Einbeere nur langsam ausbreiten, sodass sie viel Zeit zur Besiedlung neuer Waldstandorte benötigt und auf den langfristigen Schutz ihres Lebensraumes in alten Wäldern angewiesen ist.

Die Einbeere kann mit ihrer blauen Frucht am ehesten noch mit der Blaubeere verwechselt werden, durch ihre jeweils vier Blätter unterhalb der Frucht und eben der Tatsache, dass jede Pflanze wirklich nur eine Beere trägt, kann man sie jedoch gut von anderen Pflanzen unterscheiden. Und dies ist auch wichtig, denn die Einbeere ist leider in der ganzen Pflanze und besonders der Frucht giftig für Menschen und auch viele Tiere. Bei Menschen können beim Verzehr Erbrechen, Durchfall und Schwindelanfälle auftreten. Früher wurden der Ein-

beere sogar Zauberkräfte zugesprochen. Als „Pestbeere“ wurde sie in Kleider eingenäht und am Körper getragen, in der Hoffnung, dass sie vor der Pest schützen möge.

In unserer Gegend sind einige wenige Standorte der Einbeere bekannt. Es wäre schön, wenn Sie ein Vorkommen entdecken oder schon kennen, wenn Sie dies über die Beobachtungsplattform der Biologischen Station melden können:

https://bs-paderborn-senne.beobachtungsplattform.de/meldeformular

Dies gilt natürlich nicht nur für die Einbeere, sondern auch für die anderen genannten Seltenheiten wie den Wiedehopf oder den Kaisermantel und viele andere Seltenheiten in unserer Natur. Wir können nur das schützen, was wir kennen, deshalb ist jede dokumentierte Beobachtung so wichtig.

Mit der Rotbuche wird als „Baum des Jahres 2022“ einmal keine Seltenheit, sondern der häufigste Laubbaum in Deutschlands Wälder gewürdigt. Meistens kennt man die Buche als hoch gewachsenen, schlanken Baum. Sie kann bis ca. 45 Meter hoch werden. In unseren Wäldern zeigt sie ihre Krone meist erst oberhalb von 25 Metern. Freistehende Buchen wachsen jedoch schon nach wenigen Metern stark in die Breite. In Deutschland können Buchen 300 – 350 Jahre alt werden. In Nordrhein-Westfalen steht die dickste Buche mit einem Stammumfang von 7,45 Metern in Datteln an der Lippe. In der Rangliste der dicksten Buchen in Deutschland steht sie damit zurzeit auf Platz acht.

Die Rotbuche ist eine Baumart, die nur in Europa vorkommt. Sie kommt auf praktisch allen Waldböden zurecht, selbst wenn diese sauer oder nährstoffarm sind. Es darf nur nicht zu trocken oder zu feucht sein, in Mooren oder Auwäldern ist die Buche nicht zu finden.

Die große Trockenheit der letzten Jahre hat die Buche im Gegensatz zu Fichten, Kiefern oder Eichen nur wenig getroffen. Viele der früheren Fichtenbestände können wohl zukünftig von der Buche besetzt werden Es ist daher anzunehmen, dass ihr aktueller Anteil von 16 Prozent an allen Waldbäumen in den nächsten Jahren deutlich zunehmen wird.

Jüdisches Leben in Bad Lippspringe

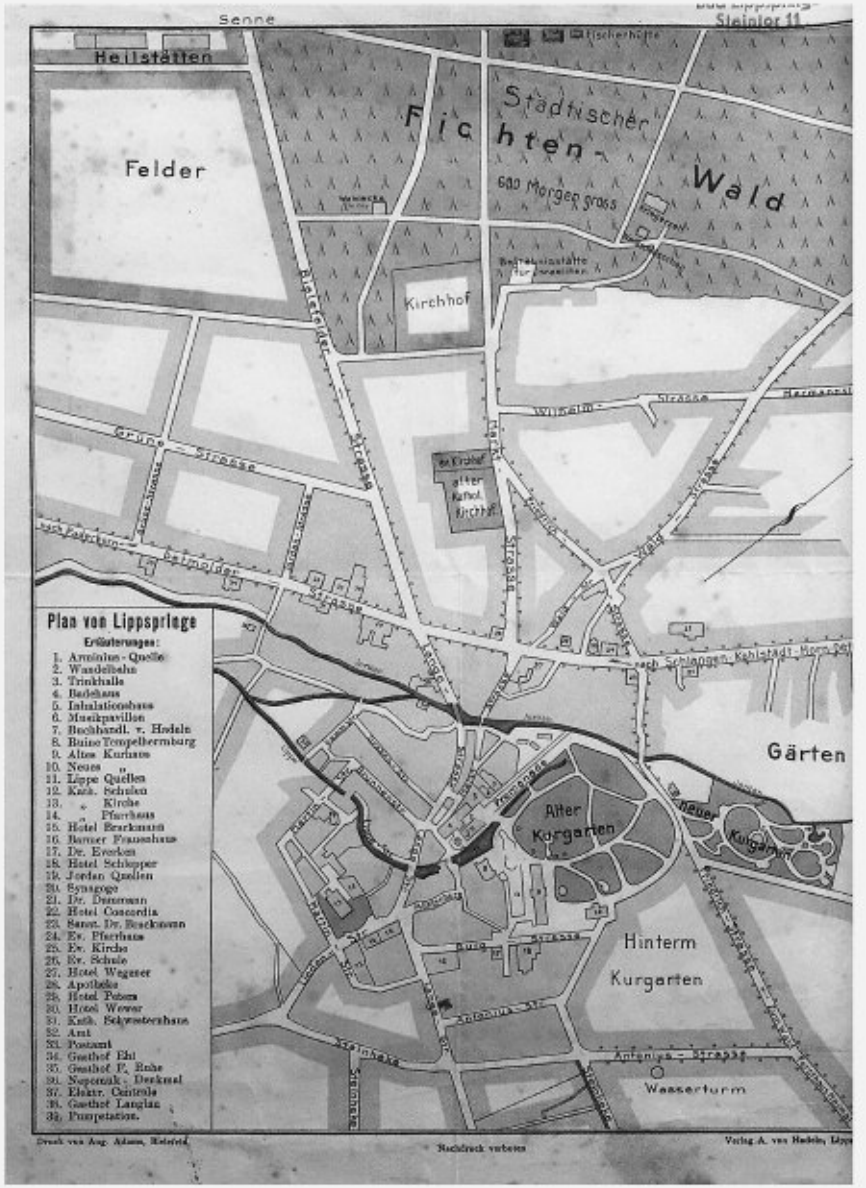
Von Joachim Hanewinkel

Im März 2022 konnte eine Gedenktafel am Standort des ehemaligen jüdischen Gotteshauses am Eingang zum Jordanpark der Öffentlichkeit übergeben werden. Diese Info-Tafel erinnert an die einstige Synagoge der kleinen jüdischen Gemeinde der Badestadt. Der Text der Gedenktafel lautet:

An dieser Stelle befand sich ein zunächst als Kaufhaus genutztes Gebäude. Die Witwe Münchhausen aus Paderborn erwarb dieses Gebäude und stellte es 1889 der jüdischen Gemeinde von Bad Lippspringe als Synagoge zur Verfügung. Das Haus hatte eine zweiflügelige Eingangstür mit Rundbogen sowie rechts und links je zwei Fenster mit Rundbögen. Für rund 30 Jahre diente es als jüdisches Gotteshaus. Der Abriss dieses Hauses erfolgte etwa zwischen 1925 und 1930. In der Zeit um 1887 lebten in Bad Lippspringe etwa sieben jüdische Familien (insgesamt 34 Personen). Die Synagoge wurde damals auch von jüdischen Kurgästen besucht. In Bad Lippspringe erinnern 38 Stolpersteine an sieben Verlegeorten an die Jüdinnen und Juden sowie an die vom NS-Regime ebenfalls verfolgten Zeugen Jehovas. Die Jahre der NS-Diktatur von 1933 bis 1945 waren geprägt von Diskriminierung, Gewalt, erzwungener Emigration, Deportation und Mord; die individuellen Schicksale vor Ort sind ausführlich dokumentiert unter www.stolpersteine-bad-lippspringe.de

Über viele Jahre ist insbesondere Ludwig Mikus der Frage nachgegangen, ob es Belege bzw. eindeutige Nachweise für den exakten Standort der ehemaligen Synagoge zwischen Arminiuspark und Jordanpark gibt. Ein öffentlicher Aufruf im Zusammenhang mit der gezielten Suche nach historischen Fotos beziehungsweise „sachdienlichen“ Unterlagen zu Beginn des Jahres 2022 brachte keinen Erfolg. Jedoch konnte Karl-Josef Bee aus seiner Privatsammlung ein besonderes Foto zur Verfügung stellen; dieses Foto ist ergänzend auf die oben erwähnte Info-Tafel gesetzt worden, weil hiermit der Standort des besagten Gebäudes belegt worden ist.

Erst kürzlich sind wir dann durch freundliche Unterstützung von Klaus Tintelott auf den historischen (etwa 120 Jahre alten) Stadtplan aufmerksam gemacht worden (siehe Abbildung Seite 12).



Dieser *„Plan von Lippspringe“* zeigt eine Reihe von Kureinrichtungen, Hotels, Gasthäusern und weiteren Institutionen. Die „Nummer 20“ weist den damaligen Standort der Synagoge aus. Der Jordanpark wurde seinerzeit noch als „neuer Kurgarten“ bezeichnet, der Arminiuspark als „alter Kurgarten“. Zwischen diesen beiden Parks ist das Gebäude der Synagoge eingezeichnet.

Ein Blick zurück in die Mitte des 19. Jahrhunderts lässt erkennen, dass die Juden in Westfalen vor 1845 vielfach noch keine festen und erblichen Familiennamen führten. Für die Gemeinde Schlangen ist folgender Sachverhalt bekannt: *„Nach der lippischen Verordnung von 1809 nahmen die Schlänger Juden folgende Familiennamen an: Kusel Jeremias ‘Maibaum’, der Knecht Jacob Joseph ‘Heilborn’, Samuel Jakob ‘Gutheim’, Samuel Meyer ‘Meyer’ und Simon Bendix ‘Grünewald’. Die in Haustenbeck lebende Familie des Marcus Meier nannte sich ‘Kullenmeier’. Die Zahl der jüdischen Einwohner in Schlangen betrug im 19. Jh. zwischen 12 und 25, die in Haustenbeck zwischen 5 und 16 Personen. Durch die 1810 gegründete jüdische Handwerkerunterstützungskasse wurde die Ausbildung zweier Mitglieder der Familien Borgzinner und Kuhlemeier gefördert. Dem 1841 gegründeten Verein ‘Zur Beförderung der Handwerke unter den lippischen Israeliten’ gehörte L. Kuhlemeier aus Haustenbeck an. 1858, als das Schutzverhältnis für Juden aufgehoben wurde, wohnten sowohl in Schlangen als auch in Haustenbeck 3 jüdische Familien. Sie verdienten ihren Unterhalt als Händler mit Hökerwaren, Branntwein, Brot, Schlachten, Vieh- und Lumpenhandel sowie als Kolonial- und Manufakturwarenhändler. 1868 gehörten zur jüdischen Gemeinde Schlangen die Familien B. M. Meyer, M. Meier, M. Grünewald (Grönewald) und aus Haustenbeck die Familien Kuhlemeier und Borgzinner.“* (Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe, Seite 703).

Für Lippspringe wird die besagte Namensfestlegung an dem folgenden Beispiel deutlich. In einer öffentlichen Bekanntmachung der ‘Königlichen Regierung zu Minden’ werden sieben jüdische Familien genannt, die bisher keinen festen Familiennamen führten; für den Wohnort *Lippspringe* wird Familie *‘Nathan Joel’* genannt – mit dem Hinweis auf den jetzt (1846) angenommenen Familiennamen *‘Meyersberg’*.

Dazu folgender amtlicher Wortlaut: *„In dem nachstehenden Verzeichnisse bringen wir die Namen derjenigen in unserem Verwaltungsbezirke ansässigen jüdischen Familien zur öffentlichen Kenntniß, welche in Folge der Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 31. October 1845 (Gesetzsammlung Stück 36, Nro. 2632) neuerdings feste und erbliche Familien-Namen angenommen, und zu deren Führung unsere Genehmigung erhalten haben.“* (Quelle: Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Minden, Stück 26, vom 12. Juni 1846; Bekanntmachung Nr. 257)

In der Zeit um 1855 wohnten in Lippspringe sechs Familien jüdischen Glaubens:

- Nathan Meyersberg mit sieben Personen;
- Joel Meyersberg mit fünf Personen;
- Mathäus Meyersberg mit vier Personen;
- Herman Rosenbach mit neun Personen;
- Herz Desenberg mit fünf Personen;
- Jakob Desenberg mit sieben Personen.

(Quelle: Christian Starre, 1977, Seite 5)

Drei der hier genannten Familien führten den Namen Meyersberg. Es ist überliefert, dass Joel Meyersberg als jüdischer Metzger in Lippspringe tätig war. Sein Geschäft befand sich in einem kleinen Haus rechts neben dem Pensionshaus Johann Ruhe (heute Detmolder Straße 150; siehe Luftaufnahme aus dem Jahr 1975 in „Lippspringe im 20. Jahrhundert, Bilder und Berichte zu einer bewegten Zeit“, 1999, Seite 45 unten).

Im Vergleich mit anderen ländlichen Städten im Hochstift Paderborn hatte Lippspringe eher eine kleine jüdische Gemeinde. In Salzkotten, Steinheim, Warburg oder Beverungen beispielsweise lebten vergleichsweise mehr Juden. Die Beschäftigung mit der Geschichte der Juden sowie der Entwicklung jüdischen Lebens vor Ort verdeutlicht auch ihre vielfach aktive und mitgestaltende Rolle in der Gesellschaft. Durch das Wissen über die (ehemaligen) jüdischen Nachbarn kann und sollte auch in der Gegenwart die Offenheit sowie die gegenseitige Toleranz und Wertschätzung immer wieder gefördert werden.

Abschließend an dieser Stelle noch ein nachdenklich stimmendes Zitat aus den Lebenserinnerungen einer jüdischen Überlebenden des Holocaust, Anita Lasker-Wallfisch: *„Es gibt keine Worte, die auch nur annähernd dem Wahnsinn der damaligen Zeit nahekommen können. Eine Kultur wurde im Namen der ‘Rassenhygiene’ zerstört. Meine eigene Geschichte hat ein happy end, im Gegensatz zu der von Millionen anderen, deren Existenz ausgelöscht wurde. Sie haben keine Gräber, die bezeugen können, daß sie jemals gelebt haben. Wie leicht ist es demnach, zu leugnen, daß sie überhaupt existiert haben. Ihre Geschichten werden niemals erzählt werden. Die Millionen von Ermordeten verlassen sich auf die Überlebenden, Zeuge ihrer Existenz zu sein. In kleinem Maße hilft es, das Schuldgefühl zu verringern, das auf vielen von uns, die wir überlebt haben, lastet. Leider ist es nach wie vor ungemein wichtig, sich immer wieder vor Augen zu halten, wie hauchdünn die Trennungslinie ist zwischen Menschenwürde und Barbarei.“*

(Anita Lasker-Wallfisch, 2001, Seite 219)

Quellen:

- Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe. Die Ortschaften und Territorien im heutigen Regierungsbezirk Detmold. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen. Ardey-Verlag, Münster 2013 (ISBN: 978-3-87023-283-2).
- Starre, Christian: Das Schicksal der Juden in Bad Lippspringe und Schlangen während der Zeit des Dritten Reiches. Examensarbeit, Fach Geschichte, GHS Paderborn, April 1977.
- Lippspringe im 20. Jahrhundert. Bilder und Berichte zu einer bewegten Zeit. 1999.
- Stadtplan von Lippspringe, Verlag A. von Hadeln, Druck von Aug. Adams, Bielefeld; (undatierter Plan, vermutlich um 1900/1905).
- Lasker-Wallfisch, Anita: Ihr sollt die Wahrheit erben. Die Cellistin von Auschwitz. Erinnerungen. ISBN 3499226707. Rowohlt Verlag, 3. Auflage April 2001.

„Wir haben die Verpflichtung, Zeugnis abzulegen.“

Das Schicksal der christlich-jüdischen Familie Naumann aus Bad Lippspringe

Von Wilhelm Grabe

Was haben so unterschiedliche Persönlichkeiten wie der Schauspieler Paul Henckels, der Physiker und Nobelpreisträger Gustav Hertz, die Sportlerin und Olympiasiegerin Helene Mayer, der General Erhard Milch, der Künstler Friedensreich Hundertwasser, der Politiker Egon Bahr oder der Schriftsteller Günter Kunert gemeinsam? Sie alle waren „Halbjuden“ oder „Mischlinge I. Grades“, wie es in der pervertierten Sprache der Nationalsozialisten hieß. Sie entstammten christlich-jüdischen „Mischehen“. Deren Zahl war nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert kontinuierlich angestiegen, zwischen 1911 und 1920 wurden im Deutschen Reich 12.660, zwischen 1921 und 1930 15.288 Ehen zwischen Juden und Christen geschlossen.

Nach 1933 waren diese ehelichen Verbindungen gegenüber rein jüdischen Ehen zwar in mancherlei Hinsicht „privilegiert“, gleichwohl waren „Mischehen“ und ihre Nachkommenschaft keineswegs von den Verfolgungsmaßnahmen ausgenommen. Die Ausgrenzung und Diskriminierung wurde darüber hinaus auf den

„deutschblütigen“ Ehegatten – im NS-Jargon „jüdisch Versippte“ – ausgedehnt, ablesbar an beruflicher Benachteiligung und Berufsverboten. Statistisch gesehen, handelte es sich um eine zu vernachlässigende Größe: Es ging reichsweit um vielleicht 20.000 „Mischehen“ und 100.000 „Halbjuden“, von denen wiederum die allermeisten getauft und christlich erzogen worden waren.[1] Das Schicksal dieser ebenfalls vom NS-Terror bedrohten Personengruppe wurde von der historischen Forschung lange Zeit nur am Rande wahrgenommen.[2] Das hat sich inzwischen geändert. Die Betroffenen selbst haben lange geschwiegen, seit den 1990er-Jahren wächst jedoch die Memoirenliteratur.[3]

Die Absurdität der NS-Rasseideologie wird in der „Mischlingsfrage“ besonders deutlich. Inwieweit „Mischlinge“ Teil der „Volksgemeinschaft“ sein durften, führte innerhalb des Herrschaftssystems zu erbitterten Auseinandersetzungen zwischen ideologischen Hardlinern und opportunistischen Technokraten. Durch die Rassegesetzgebung entstand praktisch eine Sondergruppe. Der sogenannte Arierparagraf vom 11. April 1933 bestimmte, dass als „nichtarisch“ zu gelten habe, wer von „nichtarischen“ Eltern oder Großeltern abstammte, wobei bereits ein „nichtarischer“ Großelternteil genügte. Die Nürnberger Gesetze präzisierten den Unterschied zwischen „Juden“ und „Geltungsjuden“ auf der einen, „Mischlingen

Die Absurdität der NS-Rasseideologie wird in der sogenannten „Mischlingsfrage“ besonders evident: Propaganda-Schautafel zum „Reichsbürgergesetz“. (Abb.: Wikimedia Commons)

I. und II. Grades“ auf der anderen Seite, wobei den „Mischlingen“ eine Sonderstellung als „vorläufige Reichsbürger“ eingeräumt wurde. „Halb-“ und „Vierteljuden“ fielen auch nicht unter die Kennzeichnungspflicht, die ab September 1941 die jüdische Bevölkerung zum Tragen der „Judensterne“ verpflichtete. Der Verfolgungsdruck nahm allerdings zu. Auf der berüchtigten Wannseekonferenz am 20. Januar 1942 wurden einschneidende Maßnahmen gegen „Mischehen“ und „Mischlinge“ diskutiert, hier war von Zwangsscheidungen die Rede, „Mischlinge“ sollten entweder deportiert oder zwangsweise sterilisiert werden. Allerdings konnten sich die Hardliner nicht durchsetzen, zu einer Einigung in der „Mischlingsfrage“ kam es nicht. Erst in der letzten Phase des Weltkriegs konnten die

„Andenken und Luxuswaren“: Das Kaufhaus Meyer an der Brunnenpromenade im Arminiuspark, Ansichtskarte 1905. Bei den drei Frauen im Eingang des Geschäftslokals dürfte es sich um die Schwestern Clara, Paula und Meta Meyer handeln. (Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)

radikalen Ideologen ihre Vorstellungen realisieren. Die systematische Deportation jüdischer Partner aus „Mischehen“ setzte in verschiedenen Reichsteilen bereits im September 1943 ein. Ab Frühjahr 1944 wurden „Halbjuden“ und „jüdisch Versippte“ der Zwangsarbeit zugeführt, etwa bei der Organisation Todt (OT), wo in Arbeitslagern unter miserablen Bedingungen und schlechter Ernährung schwerste körperliche Arbeiten verrichten werden mussten.

Vielleicht viel schlimmer als Ausgrenzung, Diskriminierung und Verfolgung insgesamt wog jedoch, dass das alltägliche Leben der christlich-jüdischen Familien in hohem Maße durch die kaum erträgliche ständige Angst vor der unbekannten und letztlich ungesicherten Zukunft geprägt war. Die Leidensgeschichte der in

CALSITHERM GROUP

- CALSITHERM Silikatbaustoffe GmbH
- SILCA Service- und Vertriebsgesellschaft für Dämmstoffe mbH
- redstone GmbH & Co. KG
- SRS Amsterdam B.V.
- SILCA Italia srl
- SILCA South Africa (pty) Ltd.
- SILCA CERÁMICO PRUDUCTOS S.A. DE C.V.
- SILCA Insulation (SEA) SDN. BHD.
- International Syalons (Newcastle) Ltd.
- CALSITHERM International GmbH

www.calsitherm.de

CALSITHERM®

silca refractory solutions

redstone

SRS AMSTERDAM

INTERNATIONAL Syalons

„Mischehen“ Verheirateten und der „Mischlinge“ war im Übrigen 1945 keineswegs beendet. Das betraf zum einen die psychischen Folgen des Gefühls der Schuld, überlebt zu haben, hatte man doch das Schicksal der „volljüdischen“ Verwandtschaft hautnah mitbekommen. Zum anderen traf man in Behörden auf Menschen, die überhaupt kein Verständnis dafür entwickelten, was man durchgemacht hatte. Auch die restliche Bevölkerung wollte von ihrem Schicksal wenig wissen, waren sie doch gewissermaßen eine lebende Erinnerung an etwas, das man unbedingt verdrängen wollte.

Unsere Geschichte beginnt am 29. Mai 1918. An diesem Tag heiratete der Musiker Rudolf Naumann in Berlin die Haustochter Paula Meyer aus Bad Lippspringe. Rudolf Naumann war evangelisch und am 23. Oktober 1892 im sächsischen Frankenberg als Sohn der Eheleute Franz Otto und Auguste Marie Naumann geboren worden. Nach dem Besuch der Volksschule folgte eine vierjährige Ausbildung

Noch ist die Welt in Ordnung: Paula Naumann mit ihren beiden Kindern vor dem Geschäft 1929. Auf einem Schild – im Bildhintergrund – wird „R. Naumann“ als Geschäftsinhaber genannt.
(Foto: Familie Karkos)

zum Musiker, u.a. in Löbau und Dresden. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs arbeitete Naumann als Orchestermusiker. Seine Ehefrau hatte er bei einem Gastspiel in dem ostwestfälischen Kurort Bad Lippspringe kennengelernt. Paula Naumann war Jüdin und am 29. September 1885 in Lippspringe als Tochter des Kaufmanns Israel Meyer und seiner Ehefrau Theresia geboren. Kurz nach der Hochzeit zogen die Naumanns nach Bad Lippspringe, wo sie in der Dammstraße 5, im „Dammhof“, eine Mietwohnung bezogen. Als Pächter der Kurverwaltung

Unbeschwerte Kindheit: Marga und Elfried Naumann 1926 (Foto: Familie Karkos)

übernahmen sie ein „Andenken- und Luxuswarengeschäft“ an der Brunnenpromenade im Arminiuspark, wo man zu „bekannt reellen Preisen“, so jedenfalls ist einer Zeitungsanzeige zu entnehmen, auch Geschenkartikel, Porzellan, Spielwaren, Briefpapier oder Ansichtskarten erwerben konnte. Dieses Ladenlokal wurde schon seit vielen Jahren von der Familie Meyer betrieben und jetzt an Paula Naumann und ihren Ehemann weitergegeben, während die ältere Schwester Clara mit ihrem Ehemann Albert Lorch das elterliche Textilgeschäft in der Langen Straße 6 fortführte, unterstützt von der jüngsten, unverheirateten Schwester Meta Meyer.[4]

Machradt
Graphischer Betrieb
Druck und Design
Buch- und Offsetdruck
Graphik-Design | Digitaldruck

Der Partner
des Heimatvereins
in Gestaltung und Druck!

Arminiusstr. 22 · 33175 Bad Lippspringe · Tel. (0 52 52) 536-00 · Fax 536-01 · info@machradt.com
www.machradt.com

So ganz mochte der nunmehrige Kaufmann Rudolf Naumann aber nicht von der Musik lassen: Im Januar 1924 übernahm er das Amt des Chorleiters beim Männergesangverein „Harmonie“. Angesichts unruhiger Zeit ermahnte er seine Sänger, sich während der Gesangsstunden nicht politisch zu betätigen, da er sonst eine Zersplitterung des Vereins befürchtete.[5] Am 23. November 1920 wurde in Paderborn die Tochter Lola Margarete (genannt Marga) geboren. Knapp fünf Jahre später, am 17. Februar 1925, folgte der Sohn Elfried Rudolf; beide Kinder wurden evangelisch getauft und konfirmiert, beide besuchten die evangelische Volksschule im Ort. Sie wuchsen in geordneten und behüteten Verhältnissen auf, Elfried war Mitglied im Kinderchor der evangelischen Kirchengemeinde und avancierte 1931 zum Edelknaben des Schützenkönigspaares. „Meine Schwester und ich“, so erinnerte er sich viele Jahre später, „sind in einer ganz fröhlichen Kindheit aufgewachsen. In der Zeit vor 1933 war man von nichts beeinträchtigt und ging zur Schule.“[6]

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten sollte sich das alles blitzartig ändern. Mit einem Schlag war aus den Naumanns eine „Mischehe“ geworden, die beiden Kinder „Mischlinge“, in zunehmendem Maße ausgegrenzt aus der „Volksgemeinschaft“. Elfried beispielsweise durfte nicht Pfadfinder werden, geschweige denn Hitlerjunge. „Einmal kam der Schulrat auf Visite zu uns in die Schule“, so Naumann, „und seine erste Frage war, Wer ist noch nicht in der Hitlerjugend? Darauf quälte ich mich aus meiner Schulbank hervor, denn die ganze Situation war mir sehr unangenehm. Und da ich nicht ganz gerade stand, brüllte mich der Schulrat an: ‚Stell dich mal endlich richtig hin!‘ Lehrer Wellpott hat dann zum Schulrat gesagt, er wolle ihm das später erklären. Die anderen Schüler wussten natürlich ungefähr Bescheid, worum es ging.“[7] Der Schulalltag brachte manch unangenehme Situation, etwa beim Aufsatzthema „Was wir unserem Führer verdanken“. Obwohl besagter Lehrer Wellpott dem jungen Naumann überdurchschnittliche Begabung attestierte, war an den Besuch einer höheren Schule aufgrund der wirtschaftlichen Situation der Familie nicht zu denken.

Die ältere Schwester Marga blieb nach Beendigung der Volksschule im elterlichen Haushalt, zog 1937 zunächst nach Bad Driburg und danach nach Düsseldorf. Laut Meldekarte lebte sie ab Mai 1938 in Opladen, kehrte von dort aber wieder nach Hause zurück.[8] Als „Halbjüdin“ hätte sie übrigens nur noch mit ausdrücklicher „Genehmigung des Reichsministers des Innern und des Stellvertreters des Führers oder der von ihnen bestimmten Stelle“ heiraten dürfen, wenn sie einen „Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes“ oder einen „staatsangehörigen jüdischen Mischling“ mit „nur einem volljüdischen Großelternteil“ hätte ehelichen wollen. Selbstverständlich wurden Elfried und Marga

Naumann sorgsam überwacht, waren doch nach einer Geheimverfügung der Staatspolizeistelle Bielefeld vom 23. März 1937 „neben den Juden auch die jüdischen Mischlinge ersten und zweiten Grades festzustellen und der Staatspolizeistelle laufend die Veränderungen zu melden.“[10]

Stummer Zeitzeuge: Das Wohnhaus von Rudolf und Paula Naumann an der Dammstraße 5 im Mai 1975
(Foto: Familie Karkos)

Die reichsweiten Boykottmaßnahmen seit dem 1. April 1933 trafen auch die jüdischen Geschäftsleute in Bad Lippspringe in ihrer Existenz. Der Kolonialwarenhändler Max Meyer gab bereits im Februar 1934 sein Geschäft auf. Clara Lorch hielt – auch nach dem Tod ihres Ehemannes Albert im Oktober 1934 – als Inhaberin des früher bestgehenden Lippspringer Textilgeschäfts immerhin bis Sommer 1936 durch. Dann waren die Rücklagen aufgebraucht und sie meldete am 19. Oktober das Gewerbe ab. Und dem bislang florierenden Andenkengeschäft der

Die Luft wird dünner: Der zehnjährige Elfried Naumann mit seinen Eltern 1935
(Foto: Familie Karkos)

Abtauchen in der Großstadt: Marga Naumann im Mai 1935 in Düsseldorf
(Foto: Familie Karkos)

Naumanns im Kurpark ging es infolge der Boykottmaßnahmen ebenfalls zusehends schlechter. Ab Oktober 1932 wurde Paula Naumann offiziell als Inhaberin geführt, ihr „arischer“ Ehemann leitete jedoch nach außen hin weiterhin die Geschäfte. Als in den folgenden Jahren der Umsatz rapide zurückging, war der Laden nur noch stundenweise geöffnet: „insbesondere an den Tageszeiten, an denen die Kurgäste Gelegenheit zur Trinkkur hatten“.[11] Zu guter Letzt musste man mit der Kurverwaltung sogar eine deutliche Herabsetzung der Miete aushandeln.

Da die Einkünfte für den Lebensunterhalt der vierköpfigen Familie schon bald nicht mehr ausreichten, versuchte Rudolf Naumann, in seinem alten Beruf als Musiker tätig zu werden, und arbeitete zeitweilig während der Saison im Kurorchester Bad Lippspringe. Neben seinem Amt als Dirigent des Männergesangvereins „Harmonie“ war er außerdem von 1934 an Mitglied der Spielgemeinschaft Paderborner Musiker, die von dem damaligen städtischen Musikdirektor Heinz Eccarius geleitet wurde. Naumann musizierte jetzt auch bei großen Sinfoniekonzerten, erhielt allerdings für seine Tätigkeit kein Geld, sondern lediglich eine Fahrtkostenerstattung. 1938 wurde ihm schließlich Berufsverbot erteilt; seine Beschwerde gegen diese Entscheidung wurde am 11. Oktober unmissverständlich

zurückgewiesen und „jede Betätigung im Zuständigkeitsgebiet der Reichsmusikkammer verboten".[12] So zerschlug sich offenbar auch der Plan, Eccarius zum Duisburger Theater zu folgen. In der Folge blieben lediglich musikalische Gelegenheitsjobs auf Vereins- oder Schützenfesten, „unter der Hand" und gegen geringe Gagen.

Anfang 1938 wurde den Naumanns seitens der Kurverwaltung das Ladenlokal gekündigt. Das Andenkengeschäft musste zum 1. März aufgegeben werden. Die Familie stand praktisch vor dem Nichts. Rudolf Naumann wurde arbeitslos, Arbeitslosenunterstützung erhielt er nicht, lediglich einige Monate Fürsorgeunterstützung. Die Familie lebte nun „von dem Gelegenheitsverkauf von Gegenständen, die noch im Geschäft übrig geblieben waren",[13] außerdem veräußerte man Wertsachen aus dem Nachlass der inzwischen verstorbenen Eltern Rudolf Naumanns (die Mutter Marie Naumann hatte bis zu ihrem Tod im März 1940 in Bad Lippspringe bei der Familie des Sohnes gelebt). Händeringend suchte Rudolf Naumann nach Arbeit: „Niemand wagte mich einzustellen, und wenn es mir gelang, wurde ich infolge Denunziation bald wieder entlassen."[14] Für kurze Zeit kam er in einer Lippspringer Sperrholzfabrik unter. Vom Arbeitsamt wurden ihm Steinbruch- und Wegearbeiten angeboten, die er jedoch ablehnte. Vom 18. September bis zum 11. November 1939 war Rudolf Naumann auf dem Fliegerhorst Paderborn beschäftigt, dann wurde ihm wegen der „Rassezugehörigkeit" der Ehefrau gekündigt. „Bei allen Bemühungen um Arbeit wurde mir immer nahe gelegt," so Naumann später, „welche Existenzchance ich haben würde, wenn ich mich scheiden ließ. Dieses lehnte ich immer ab mit der Begründung, daß niemand darüber zu bestimmen habe als ich allein und ein Grund läge meinerseits nicht vor. Damit wurde mein Los natürlich nicht leichter und die Existenz immer ernster."[15] Infolge der extremen psychischen Belastung erlitt Rudolf Naumann im Frühjahr 1940 einen schweren Nervenzusammenbruch. Von Juni 1940 bis September 1944 schließlich fand er eine eher schlecht als recht bezahlte Tätigkeit bei der Bonifatius-Druckerei in Paderborn. Zunächst als Packer eingestellt wurde er nach einem Jahr in die Buchhaltung des Verlags befördert.

Mit ausgesprochen gemischten Gefühlen dürften die Naumanns – geschützt durch die „privilegierte Mischehe" – die nächste Eskalationsstufe der nationalsozialistischen Judenpolitik, die Novemberpogrome 1938, verfolgt haben: In der Nacht vom 9. auf den 10. November waren die jüdischen Männer Lippspringes von SA- und SS-Männern in die eiskalte Lippequelle getrieben worden („Judentaufe"), darunter auch zwei enge Verwandte, der 25-jährige Werner und der 21-jährige Helmut Lorch. Beide kamen danach am frühen Morgen um 6 Uhr zu den Naumanns, um sich vor ihrer Abreise nach Hamburg zu verabschieden, zu ihrem Glück, denn alle anderen männlichen Juden Lippspringes wurden verhaftet und

für mehrere Wochen ins Konzentrationslager Buchenwald verbracht.[16] Als Elfried Naumann dann am Morgen des 10. November zur Schule ging, sah er die zerschlagenen Fensterscheiben im Haus der Familie Lorch an der Langen Straße/Ecke Markt. Die beiden Vettern Werner und Helmut Lorch sowie die Cousine Lieselotte Magnus (geborene Lorch) mit Ehemann Siegmund nebst einjährigem Sohn Michael entschlossen sich Anfang 1939 zur Emigration, die sie nach Shanghai bzw. Bombay führen sollte.[17] Die Mutter bzw. Schwiegermutter Clara Lorch blieb in Bad Lippspringe zurück. In einem Interview antwortete Elfried Naumann viele Jahre später auf die Frage, wie man seine Familie nach der Pogromnacht behandelt habe: „Manche mieden uns. Es gab aber auch andere, wie zum Beispiel einen Schuhmacher, der sich zwar nicht mehr zu meinen Verwandten (also Clara Lorch und Meta Meyer) traute, aber sich immerhin noch bei uns zu Hause mit ihnen traf, um ihnen dort die Schuhe anzumessen."[18]

1939 beendete Elfried Naumann die Volksschule. Anschließend absolvierte der 14-Jährige im Heimatort ein „Landjahr" – auch das gehörte zu den Ungereimtheiten der nationalsozialistischen „Mischlingspolitik", die zwar die Mitgliedschaft in der HJ untersagte, nicht jedoch die Teilnahme am „Landjahr", für das ausdrücklich „nur in körperlicher und geistiger Beziehung erbbiologisch gesunde und charakterlich wertvolle Kinder deutscher Nationalität und arischer Abstammung in Frage"[19] kamen. Seinen eigentlichen Berufswunsch – er wollte bereits von Kindesbeinen an Journalist werden – konnte er nicht realisieren, dazu wäre das Abitur erforderlich gewesen. Elfried Naumann erinnerte sich: „Also musste ich sehen, was machbar war. Da bekam ich sehr viele Schwierigkeiten. Ich war einmal auf eine Annonce (Ausbildung zum Fotografen) hin nach Bad Oeynhausen gefahren, mein Vater begleitete mich. Damals gingen noch die Väter mit zum Bewerbungsgespräch. Und wie immer haben wir mit offenen Karten gespielt, um die Leute nicht in Verlegenheit zu bringen. Darauf sagte der Mann, es täte ihm leid, aber er könne mich nicht beschäftigen, da er einen höheren Posten bei der SA bekleide."[20] Schließlich fand er bei dem Paderborner Fotografenmeister Ludwig Blum eine Lehrstelle und legte im März 1943 nach dreijähriger Lehrzeit die Gesellenprüfung ab. Vergeblich bemühte er sich anschließend um Weiterqualifikation in Richtung Journalismus und bewarb sich um einen Ausbildungsplatz als Bildberichterstatter bei der Bayerischen Lehranstalt für Lichtbildwesen und als Kameramann bei der Staatsschule für Handwerk und angewandte Kunst in Weimar. Aber auch wenn er theoretisch als „Mischling I. Grades" vielleicht sogar noch die Zulassung erhalten hätte, war dieser Weg praktisch versperrt, da bereits mit den Bewerbungsunterlagen der „Ahnenpass" vorgelegt werden musste.[21] Im Fotoatelier von Marianne Söding in Soest fand Elfried Naumann schließlich ab Mai 1943 eine Anstellung als Gehilfe. „Ich hatte Glück," so erinnerte sich Elfried Naumann später, „da nicht

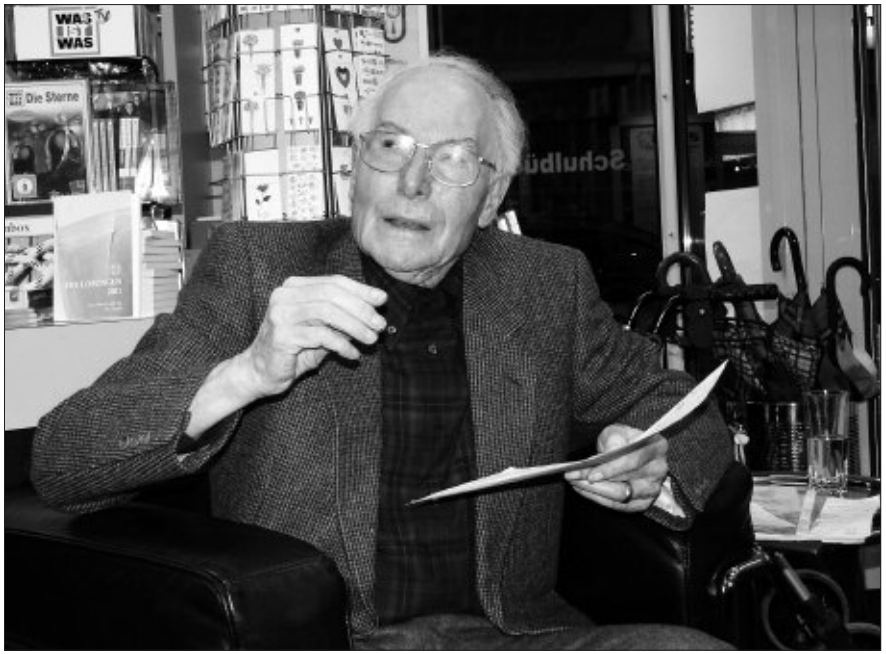
jeder Arbeitgeber jemanden mit meinen Papieren einstellte, aber die Besitzerin war eine entschiedene Gegnerin des Nationalsozialismus."[22]

Ende 1941 begann für die Lippspringer Juden der Weg in die physische Vernichtung, behördlicherseits euphemistisch als „Umsiedlung" bezeichnet. Am 10. Dezember hatten sich die ersten drei Opfer – Max und Emilie Meyer mit ihrem Sohn Siegfried – am Städtischen Schlachthof in Paderborn einzufinden, von wo sie über Bielefeld nach Riga transportiert wurden. Clara Lorch und Meta Meyer mussten am 8. Juli 1942 ihren Transport in das Vernichtungslager Auschwitz antreten. Paula Naumann gab 1958 zu Protokoll, dass sie die letzte Nachricht von ihrer Schwester Meta aus dem oberschlesischen Oppeln erhalten habe: „Seitdem ist mir nichts mehr über Leben und Tod meiner Schwester bekannt geworden. Ich habe mich im Jahre 1942 noch einmal schriftlich bei der damals bestehenden Reichsvereinigung der Juden nach dem Verbleib meiner Schwester erkundigt und erhielt die Nachricht, dass dort nichts über den Verbleib meiner Schwester bekannt sei, dass aber vermutet würde, dass der Transport, mit dem meine Schwester nach Oppeln kam, nach Auschwitz weitergeleitet sei."[23] Fünf weitere Jüdinnen und Juden aus der Badestadt wurden Ende Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Damit hatten die Organisatoren des NS-Massenmords ihr Ziel für Bad Lippspringe beinahe erreicht. Im Protokollbuch der Gemeinderatssitzung vom 28. Juli 1942 heißt es unter dem Punkt „Verschiedenes" lapidar: „Den Gemeinderäten wird mitgeteilt, daß die Stadt Bad Lippspringe mit dem heutigen Tage außer der Jüdin Naumann keine weiteren Juden mehr habe."[24] Paula Naumann wird vielleicht geahnt haben, was in den Konzentrationslagern geschah, jedenfalls versuchte sie, solange es ging Kontakt zu halten und zu helfen. Von Emilie Meyer hat sie noch eine Postkarte erhalten, und Bertha Edelmann, die über das Jüdische Waisenhaus Paderborn und die Gartenbauschule Ahlem nach Theresienstadt deportiert worden war, quittierte noch am 3. Juni 1944 den Empfang eines Paketes von Paula Naumann.[25]

Das alltägliche Leben der Familie Naumann war auch während des Krieges von Diskriminierung gekennzeichnet. Bei der Zuweisung von Bezugsscheinen für zwangsbewirtschaftete Güter wurde man ebenso benachteiligt wie bei der Behandlung von Kriegsschäden, die jüdische Eigentümer seit Juli 1941 nicht mehr geltend machen konnten. Das Wohn- und Geschäftshaus an der Lange Straße 6, das Elternhaus von Paula Naumann, war gleich zweimal, im Juli 1940 und im November 1944, durch Fliegerangriffe beschädigt worden.[26] Kosten wurden nicht erstattet, im Gegenteil, die Naumanns mussten bereits verbaute Gelder – die Verordnung galt auch rückwirkend – sogar wieder zurückzahlen. Da es sich um eine jüdische Besitzung handelte, wurden die Reparaturarbeiten ungenügend und ausgesprochen schleppend ausgeführt und wohl auch nur, wie der Paderborner Landrat Heinrich Althans verlautbarte, „zur Wahrung der Rechte der arischen Mieter".[27] Behördliche Kontrolle war allgegenwärtig: „Natürlich", so Rudolf Naumann, „wurde ich immer beobachtet und laufende Vorladungen beim Arbeitsamt, Partei und Kreisleitung waren Programm."[28]

Die Radikalisierung der NS-„Mischlingspolitik" in der letzten Kriegsphase bekam die gesamte Familie Naumann hautnah zu spüren. Rudolf Naumann hatte im Herbst 1944 einen Kuraufenthalt beantragt, der sogar bewilligt worden war. Allerdings durfte er die Kur nicht antreten, er wurde stattdessen, ohne arbeitsfähig zu sein, zu Schanzarbeiten an den Westwall geschickt: „Da ich mich nicht an diesen Arbeiten beteiligte, wurden mir Verpflegung und meine Rauchwaren einbehalten. Meine Verhältnisse waren hier schon bekannt und war an eine Entlassung nicht zu denken. Mit Geschick eines Angestellten gelang es mir wegen dringender Familienverhältnisse, 5 Tage Urlaub zu bekommen. Auf der Fahrt erlitt ich beim Fliegerangriff – durch Sturz aus dem Zuge – eine Knieverletzung und musste in ärztl. Behandlung genommen werden. Zum Westwall bin ich nicht wieder gefahren."[29] Während seiner Abwesenheit hatte die Geheime Staatspolizei versucht, Ehefrau und Tochter zu verschleppen. Am 14. September war Polizeimeister Rudolf Mansfeld bei den Naumanns erschienen. Er hatte von der Gestapo-Außenstelle in Paderborn den Auftrag erhalten, die beiden festzunehmen und zum Schlachthof in Paderborn zu bringen. „Letzterer Ort", so gab Mansfeld nach dem Krieg zu Protokoll, „war der Sammelplatz für abgehende Transporte im Rahmen der Judenaktion. Ich bin zu Frau Naumann gegangen und habe sie veranlasst, ein ärztliches Attest über ihre Transportunfähigkeit beizubringen." Der Polizist erläuterte den bestürzten Frauen ihre bedrohliche Situation, ging dann sogar noch einen Schritt weiter und besorgte selbst die beiden ärztlichen Bescheinigungen für Paula und Marga Naumann. Das Wunder geschah. Originalton Mansfeld: „Die Festnahme ist auf Grund der Atteste unterblieben. Allerdings habe ich vom Bürgermeister und vom Kreisleiter einen Rüffel einstecken müssen."[30] Nur wenige Wochen vor Kriegsende unternahm die Gestapo noch einen zweiten Versuch, Paula Naumann zu deportieren. Am 18. Februar 1945 erhielt sie den Besuch eines weiteren Polizeiwachtmeisters, der sie davon in Kenntnis setzte, „dass sie wegkommen würde"[31] und sich mit ihrer Tochter für den nächsten Tag für den Abtransport bereitzuhalten habe (geplant war offenbar die Abschiebung nach Theresienstadt). Nach einem schweren Nervenzusammenbruch wurde sie daraufhin für mehrere Wochen ins Krankenhaus eingewiesen, wo sie unter dem Schutz des behandelnden Arztes Dr. Heinrich Siepmann, der bereits im September 1944 mit dem Attest ausgeholfen hatte, das Kriegsende erlebte. Der Zivilcourage eines Polizisten und eines Arztes ist es letztlich zu verdanken, das Paula und Marga Naumann der Weg in die Konzentrationslager und damit wohl in den sicheren Tod erspart blieb.[32]

Obwohl kriegsverwendungsfähig gemustert, war Elfried Naumann nicht zur Wehrmacht eingezogen worden; im Wehrpass wurde vermerkt „n.z.v." (nicht zu verwenden). Auch zum Reichsarbeitsdienst wurde er nicht herangezogen „mit der Begründung 50 % Jude".[33] Im Zusammenhang mit der „Aktion Haase" – das Codewort für Zwangsarbeitseinsatz von „Halbjuden" und „jüdisch Versippten" in der Organisation Todt – erhielt er am 16. April 1944 seine Dienstverpflichtung. Der junge Mann sollte sich beim Arbeitsamt Soest melden, und zwar mit eigener Verpflegung für drei Tage. Das Prozedere erinnerte stark an den Beginn der Deportation der jüdischen Verwandtschaft. Und in seinen Erinnerungen wird denn auch die starke Verunsicherung deutlich: Auf der ersten Zwischenstation Dortmund „hatte sich", so Elfried Naumann, „bereits eine beträchtliche Menschenmenge ... vor dem Bahnhof versammelt. Männer mit ihren Frauen, junge Leute ohne Frauen, und keiner wusste, was mit dem anderen war. ... Im Wartesaal habe ich erfahren, dass ein Teil unserer Gruppe aus sogenannten ‚Mischlingen ersten Grades' wie mir bestand. ... Mit dabei waren zweitens auch Sinti und Roma. Dann ehemalige Zuchthäusler, die entlassen worden waren, die waren ebenfalls dabei. Und schließlich die schlimmste Gruppe, das waren die, die von der NS-Partei ausgeschlossen worden waren wegen irgendeines Vergehens."[34]



„Zeugnis ablegen": Elfried Naumann berichtet im November 2010 in Bad Lippspringe über sein Leben (Foto: Klaus Karenfeld)

Zunächst ging es weiter nach Paris, wo Naumann bis zum 5. Mai in der Kaserne Mortier gefangen gehalten wurde. Von hier aus wurde er mit seinen Leidensgefährten in ein Zwangsarbeitslager der OT in Le Lude im Departement Sarthe verbracht. „Dort mussten wir", so Naumann, „in einem stillgelegten Bergwerk unter Tage schwerste körperliche Arbeit verrichten, die dem Bau von unterirdischen Munitionskammern dienten. Arbeitszeit war von 7 – 17 Uhr, mit einer halben Stunde Mittagspause. Das Bergwerk lag von unserem Lager 10 Kilometer weit entfernt. Den Weg machten wir täglich zu Fuss in schweren Schuhen mit Holzsohlen, wie sie damals auch an die sog. Fremdarbeiter ausgegeben wurden. Durch diesen anstrengenden Hin- und Rückmarsch waren wir täglich von 6 – 18.30 Uhr unterwegs, was neben der harten, für mich ungewohnten Arbeit unter Tage eine unerhörte körperliche Anstrengung bedeutete. Frei war nur ein Samstagnachmittag im Monat, der zum Ausbessern und Flicken der Wäsche diente."[35] In Le Lude durften die Arbeitssklaven ihr Lager nicht verlassen; sie erhielten als Kleidung lediglich einen Drillichanzug. Mitte August 1944 wurde Naumann einem OT-Strafbataillon zugeteilt: „Die Verhältnisse waren hier insofern besser, als wir nicht in einem geschlossenen Lager, sondern in Schulen untergebracht waren. Auch hier waren wir unter Bewachung. ... Eine Entlohnung haben wir in der Zeit nicht bekommen."[36] Eingesetzt wurde das Arbeitskommando beim Bau von Verteidigungsstellungen und bei der Reparatur zerstörter Eisenbahnanlagen, zuletzt im lothringischen St. Avold und im saarländischen Seelbach. Hier setzte sich Naumann Ende 1944 von seiner Strafeinheit ab und floh in den Wirren der letzten Kriegsmonate in brauner OT-Uniform und mit falschen Papieren versehen nach Bad Lippspringe. Von den Ereignissen in der Heimat wusste er nichts, da er seit Monaten keine Post mehr erhalten hatte: „Ich war in großer Sorge, weil ich nicht wusste, was zu Hause geschehen war."[37]

Zu seiner großen Erleichterung fand er Mutter und Schwester unversehrt vor. Am 2. Januar 1945 meldete er sich bei der Paderborner OT-Firma Köthenbürger und wurde in Oberrödinghausen bei Menden im Sauerland beim Bau eines unterirdischen Benzinwerkes eingesetzt. Er erhielt als Hilfsarbeiter in Fremdarbeiterkolonnen zwar Tariflohn, gleichwohl waren die Arbeitsbedingungen katastrophal und unmenschlich. „Baustelle wird zur Qual", vertraute er bereits am 14. Januar seinem Tagebuch an, „wir legen Kabel im tiefgefrorenen Boden, bei 20 Grad Kälte".[38] Weiter erinnerte er sich: „Unter widrigsten Bedingungen mussten wir Kabel verlegen oder Loren mit Steinen beladen. Was genau gebaut werden sollte, wussten wir damals nicht. Der Essensempfang in dem Barackenlager von Firma Köthenbürger sah folgendermaßen aus, mittags gab es diese Bunkersuppe mit Trockengemüse und Wasser, eine erbärmlich dünne Suppe. Abends gab es richtiges warmes Essen."[39] Später war Naumann im Büro der Baufirma beschäftigt

und erledigte Kurierfahrten. Am 14. April 1945 standen die Amerikaner vor der unterirdischen Anlage: „Das Glücksgefühl, das ich in dieser Stunde empfand, war unbeschreiblich. Nach zwölf Jahren Angst und Verfolgung war ich endlich frei, ein neues Leben konnte beginnen.“[40]

Der Zusammenbruch des nationalsozialistischen Terrorregimes 1945 war für die jetzt wieder vereinte vierköpfige Familie Naumann ganz zweifellos ein Akt der Befreiung. Die Folgen der zwölfjährigen Verfolgung waren aber evident. Sie alle waren mit mehr oder weniger gravierenden körperlichen und psychischen Beschädigungen für ihr restliches Leben gezeichnet. Paula Naumann war schwer herzkrank und praktisch berufsunfähig. Und auch Rudolf Naumann war laut amtsärztlichem Gutachten zu 100 Prozent erwerbsunfähig, er litt an körperlichen und seelischen Erschöpfungszuständen und war häufig bettlägerig. An eine Fortführung der kaufmännischen Betätigung war eben so wenig zu denken wie an eine Wiederaufnahme der Musikertätigkeit (sieht man einmal davon ab, dass Naumann von 1946 bis 1960 beim Männergesangverein „Harmonie“ erneut den Dirigentenstab übernahm). Das Ehepaar lebte „in ungünstiger wirtschaftlicher Lage“,[41] also in eher kümmerlichen Verhältnissen in der alten Wohnung an der Dammstraße. Die Tochter Marga litt an einer Nervenerkrankung. Elfried Naumann hatte sich eine vegetative Dystonie und einen Magenkatarrh zugezogen, hervorgerufen durch die extremen Arbeitsbedingungen und die schlechte Verpflegung während der Zwangsarbeit. Eine Besserung war auch nach mehreren Kuraufenthalten nicht in Sicht.

Keineswegs erfreulich verliefen die jahrelangen Auseinandersetzungen mit den Behörden hinsichtlich finanzieller Entschädigungen für erlittenes Unrecht. Unstrittig war allein der Fall Paula Naumann, die als „Volljüdin“ als Verfolgte der NS-Gewaltherrschaft problemlos anerkannt wurde; sie erhielt neben ihrer Alters- eine kleine Beschädigtenrente sowie mehrere Kuraufenthalte zugesprochen.[42] Ihr Ehemann Rudolf musste sich dagegen bis in die 1960er-Jahre mit Ausschüssen und Ämtern herumschlagen; immer wieder wurde er hingehalten, unzureichend beraten oder zur Vorlage von Belegen aufgefordert, die entweder nicht beizubringen waren oder längst vorgelegen hatten. Er wurde zwar bereits Ende 1946 als rassisch Verfolgter anerkannt, der Status wurde in der Folge aber mehrfach überprüft. Im März 1950 entschied der Kreissonderhilfsausschuss Paderborn, dass er „als Ehemann einer Volljüdin die gleichen Verfolgungen erlitten [habe], wie ein Jude.“[43] Der Antrag auf Entschädigung wegen Schadens an Körper und Gesundheit wurde im März 1956 abschlägig beschieden, eine ebenfalls beantragte Beschädigtenrente ebenfalls, da Naumann der Aufforderung einer fachärztlichen Nachuntersuchung nicht nachgekommen war. Einem Antrag auf Gewährung von Entschädigung wegen Schadens im beruflichen Fortkommen wurde im September 1953 zwar zunächst entsprochen, eine Entscheidung über die Höhe der Summe aber hinausgezögert, trotz mehrfacher dringender Bitten um eine Vorauszahlung. Als sich dann herausstellte, dass nicht Rudolf, sondern Paula Naumann als Geschäftsinhaberin des Ladenlokals fungiert hatte, betrachtete das Dezernat für Wiedergutmachung beim Regierungspräsidenten in Detmold die Angelegenheit damit als erledigt. Naumann wies den Vorwurf wissentlicher Falschaussage entschieden zurück, er habe im Sinne der ganzen Familie gehandelt, außerdem habe seine Frau keinen entsprechenden Antrag gestellt. Er verklagte das Land NRW und konnte in zweiter Instanz immerhin einen Teilerfolg verbuchen, als ihm das Oberlandesgericht Hamm unterm 24. September 1957 wenigstens den Anspruch auf Entschädigung für Schaden im beruflichen Fortkommen für die Zeit ab März 1938 zuerkannte. Es dauerte noch einmal fast ein Jahr, bis die Detmolder Wiedergutmachungsbehörde sich Ende August 1958 endlich zur Auszahlung der Kapitalentschädigung bequemte.

Marga Naumann hatte von vornherein darauf verzichtet, Wiedergutmachungs- und Entschädigungsleistungen zu beantragen. – Dagegen wurde Elfried Naumann als Verfolgter der NS-Gewaltherrschaft anerkannt, von 1800 DM Haftentschädigung, die ihm Anfang 1950 zugesprochen wurden, erhielt er allerdings lediglich 1200 DM ausgezahlt, da die Zeit von Ende November 1944 bis April 1945 nachträglich abgezogen wurde mit der Begründung, er habe während dieser Zeit „unter seinem Namen als freier Arbeiter leben können und sei entlöhnt worden.“[44] Auch der Hinweis Naumanns, dass er es „wahrscheinlich nur dem schon anbrechenden Chaos zu verdanken [gehabt hatte], dass man mich nicht aufspürte“,[45] konnte den Kreissonderhilfsausschuss Paderborn nicht von seiner Entscheidung abbringen. Naumann erhielt den Restbetrag erst nach einer schriftlichen Verzichtserklärung im November 1953. Der Antrag auf Kapitalentschädigung für Schaden im beruflichen Fortkommen wurde 1958 ebenso abschlägig beschieden wie drei Jahre später sein Antrag auf Kapitalentschädigung hinsichtlich der gesundheitlichen Folgeschäden. Begründung: Naumann hätte durchaus eine höhere Schule besuchen können, und: „Medizinisch konnten verfolgungsbedingte Krankheiten meßbarer Größe nach dem BEG entschädigungspflichtig ... nicht nachgewiesen werden.“[46] Die außergewöhnlichen psychischen Belastungen während der NS-Zeit wurden weder bei Elfried Naumann noch bei seinen Eltern in irgendeiner Form anerkannt.

Rudolf Naumann starb am 23. März 1969 in einem Paderborner Krankenhaus. Paula Naumann überlebte ihren Ehemann um einige Jahre. Sie starb am 18. Juli 1979 in Koblenz in einem Altenheim. Zuletzt hatte sie bei der Tochter Marga gelebt. Diese hatte 1950 den Flüchtling Helmut Karkos geheiratet und war dann Anfang der 1950er-Jahre zuerst nach Dortmund, dann nach Koblenz gezogen, wo

sie am 18. Juli 2004 verstorben ist. Elfried Naumann hatte die ersten Jahre nach dem Krieg als Dolmetscher bei der britischen Militärregierung in Paderborn gearbeitet. Schließlich vermochte er doch seinen Jugendtraum zu erfüllen: Im Februar 1949 trat er ein Volontariat beim Westfälischen Volksblatt an. Mit großer Bestürzung musste der angehende Redakteur als Prozessbeobachter miterleben, dass die SA- und SS-Männer, die für die Ereignisse der Reichspogromnacht in Lippspringe verantwortlich gewesen waren, straflos davonkamen, ein Ereignis, das als „Schandprozess von Paderborn" bundesweit Aufsehen erregte.[47] Als 1958 das Westfälische Volksblatt vom Westfalen-Blatt übernommen wurde, wechselte er als Jugendsekretär zur Evangelischen Akademie Rheinland-Westfalen „Haus Ortlohn" nach Iserlohn, „nicht ganz so aufreibend wie bei der Zeitung",[48] wie er die neue berufliche Herausforderung beschrieb. Der Journalismus ließ ihn allerdings nicht los. Nach einer Zwischenstation bei der Westfalenpost in Hamm wechselte er dann zum Wiesbadener Kurier und lebte mit seiner Ehefrau Irene beinahe zwanzig Jahre lang in der hessischen Landeshauptstadt. Mutter und Schwester im unweit entfernten Koblenz wurden häufig besucht. 1988 kehrte Naumann in seine alte Heimat zurück und verlebte den Ruhestand in Bad Driburg. Durch Vermittlung des alten Kollegen Wolfgang Mietusch wurde er Redaktionsmitglied der Paderborner Heimat- und Geschichtszeitschrift „Die Warte". Nach langen Jahren der Verdrängung hat er sich erst in den letzten Lebensjahren seiner eigenen Geschichte zugewandt. Als Zeitzeuge sprach er vor zahlreichen Schulklassen über Kindheits- und Jugenderlebnisse, wollte den jungen Menschen gegenüber Zeichen setzen in der Auseinandersetzung mit Rechtsradikalismus und Rassismus: „Aber eine Frage taucht immer wieder auf, warum ich mir das noch antue, und das in meinem Alter. Meine Antwort ist: Wir haben eine Verpflichtung, Zeugnis abzulegen".[49] Elfried Naumann starb im Alter von 87 Jahren am 29. Juni 2012 in Bad Driburg.

Anmerkungen:

1 Genaue Zahlen sind kaum zu ermitteln. Nach dem Ergebnis der Volkszählung vom 17. 5. 1939 gab es 72.738 Halb- und 42.811 Vierteljuden. Diese Zahlen sind aber vermutlich zu niedrig. Bernhard Lösener, der Judenreferent im Reichsinnenministerium, ging von „mehr als 100000" aus. Bernhard Lösener, Als Rassereferent im Reichsministerium des Innern, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 9 (1961), S. 282.

2 Vgl. Jeremy Noakes, The Developement of Nazi Policy towards the German-Jewish „Mischlinge" 1933-1945, in: Leo Baeck Institute Yearbook 34 (1989), S. 291-354; Beate Meyer, „Jüdische Mischlinge". Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933-1945, München u. Hamburg 1999; Wolf Gruner, Die NS-Führung und die Zwangsarbeit für sogenannte jüdische Mischlinge. Ein Einblick in die Planung und Praxis antijüdischer Politik in den Jahren 1942 bis 1944, in: Manfred Weißbecker / Reinhard Kühnl (Hrsg.), Rassismus, Faschismus, Antifaschismus, Köln 2000, S. 63-79; Brigitte Gensch / Sonja Grabowsky (Hrsg.), Der halbe Stern. Verfolgungsgeschichte und Identitätsproblematik von Personen und Familien teiljüdischer Herkunft, Gießen 2010; Sonja Grabowsky, „Meine Identität ist die Zerrissenheit". „Halbjüdinnen" und „Halbjuden" im Nationalsozialismus, Gießen 2012.

3 Vgl. beispielsweise Gernot Römer (Hrsg.), „Halbjude" im Dritten Reich. Die Erinnerungen des Augsburger Fabrikanten Erhard Bernheim, Augsburg 2000; Elizabeth Pschorr, Privileg des Überlebens. Erinnerungen an eine Mischehe im Dritten Reich, Hameln 2005; Irène Alenfeld, Warum seid ihr nicht ausgewandert? Überleben in Berlin 1933 bis 1945, Berlin 2008.

4 Einzelheiten zur Familiengeschichte Meyer: Walter Göbel/ Robert Meier, Aus der Geschichte des Hauses Bad Lippspringe Lange Straße 6/ Ecke Marktplatz, in: Wo die Lippe springt H. 38 v. Dezember 2001, S. 19ff.

5 Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Männerchores „Harmonie" Bad Lippspringe e.V., Bad Lippspringe 1994, S. 20.

6 „Nach zwölf Jahren Angst und Verfolgung war ich endlich frei". Erinnerungen des Bad Lippspringer Zeitzeugen Elfried Naumann an die NS-Zeit 1933-1945, bearb. v. Joachim Hanewinkel, hrsg. v. Heimatverein Bad Lippspringe e.V., Bad Lippspringe 2012, S. 15. Zum Vorhergehenden: Mark Heinemann, Edelknabe von 1931 erkennt sich wieder, in: Wo die Lippe springt H. 56 v. Dezember 2007, S. 28.

7 „Nach zwölf Jahren Angst und Verfolgung war ich endlich frei" (wie Anm. 6), S. 15.

8 Bürgerrolle der Stadt Lippspringe. Stadtarchiv Bad Lippspringe. – Da Marga Naumann nach 1945 keine Anträge auf Wiedergutmachung und Entschädigung gestellt hat, ist über ihren Lebensweg nur wenig bekannt.

9 Erste Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre, in: Reichsgesetzblatt 1935, Teil I, S. 1335.

10 Vermerk v. 3. 6. 1937. Stadt- und Kreisarchiv Paderborn (im Folgenden SKAP), S – A 3291. Hier auch – als Beispiel – Nachweisungen der in Paderborn wohnhaften „Mischlinge I. und II. Grades" wie auch der „mit Juden versippten Personen". Vgl. Margit Naumann, Die Paderborner Juden 1802-1945. Emanzipation, Integration und Vernichtung. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen im 19. Und 20. Jahrhundert, o.O. (Paderborn) 1988, S. 281.

11 Niederschrift der öffentl. Sitzung des Amtsgerichts Paderborn in Sachen Wiedergutmachungsverfahren Naumann v. 14. 6. 1954. Bezirksregierung Düsseldorf/ Dezernat 15, Entschädigungssache Rudolf Naumann 15.ZK 68087 (DT3388). Zum Vorhergehenden: Klaus Karenfeld, Bad Lippspringe in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Michael Pavlicic (Bearb.), Lippspringe – Beiträge zur Geschichte, hrsg. v. d. Stadt und dem Heimatverein Bad Lippspringe, Paderborn 1995, S. 525ff.; ders., „Unbekannt verzogen!" Vor 50 Jahren: Erste Judendeportation aus dem Kreis Paderborn nach Riga, in: Wo die Lippe springt H. 8 v. Dezember 1991, S. 19-27.

12 Regierungspräsident als Entschädigungsbehörde an Rudolf Naumann v. 29. 4. 1955. SKAP, K – PB B 187.

13 Niederschrift der öffentl. Sitzung des Amtsgerichts Paderborn in Sachen Wiedergutmachungsverfahren Naumann v. 14. 6. 1954. Bezirksregierung Düsseldorf/ Dezernat 15, Entschädigungssache Rudolf Naumann 15.ZK 68087 (DT3388).

14 Rudolf Naumann an Kreisverwaltung Paderborn/ Wiedergutmachungsstelle v. 3. 5. 1948. SKAP, K – PB 1590. – Zum Vorhergehenden: 150 Jahre Städtischer Musikverein Paderborn. Festschrift, hrsg. v. Städtischen Musikverein Paderborn e.V., Paderborn (1974).

15 Rudolf Naumann an Kreisverwaltung Paderborn/ Wiedergutmachungsstelle v. 3. 5. 1948. SKAP, K – PB 1590.

16 Vgl. 9. 11. 1938. Reichspogromnacht in Ostwestfalen-Lippe. Gemeinsames Ausstellungsprojekt von Archiven in Ostwestfalen-Lippe, Detmold 2008, S. 20f.

17 Vgl. Elfried Naumann, Ihre Flucht führte bis nach Indien. Lotte Magnus, geborene Lorch war die letzte Überlebende der Lippspringer Juden, in: Wo die Lippe springt H. 57 v. März 2008, S. 15-18. Ferner: SKAP, K – PB B 247, B 252, B 568, B 569, B 652, B 652.

18 Mark Heinemann, Hoffen auf kritische Jugend. Bad Driburger Zeitzeuge Elfried Naumann und die Nazizeit, in: Neue Westfälische (Warburger Zeitung) v. 24. 11. 2006 (http://hiergeblieben.de/pages/textanzeige.php?limit=100&order=titel&richtung=ASC&z=204&id=12333, Zugriff: 24. 6. 2022).

19 Zit. n. Franz Wegener, Barth im Nationalsozialismus, Gladbeck 2016, S. 194.

20 „Nach zwölf Jahren Angst und Verfolgung war ich endlich frei“ (wie Anm. 6), S. 21.

21 In der Wiedergutmachungsakte Elfried Naumanns findet sich ein Anmeldebogen der Staatlichen Hochschule für Baukunst, bildende Künste und Handwerk Weimar. Von Naumann rot unterstrichen heißt es hier: „Bei der persönlichen Meldung (Immatrikulation) zu Semesterbeginn ist ein mit allen erforderlichen Eintragungen und Beglaubigungen versehener Ahnenpaß ... vorzulegen. Der Ahnenpaß wird nach Prüfung zurückgegeben.“ Bezirksregierung Düsseldorf/ Dezernat 15, Entschädigungssache Elfried Naumann 15.ZK 68099 (DT3385).

22 Mark Heinemann, Hoffen auf kritische Jugend (wie Anm. 18).

23 Eidesstattliche Erklärung der Paula Naumann v. 27. 9. 1958. Bezirksregierung Düsseldorf/ Dezernat 15, Entschädigungssache Paula Naumann 15.ZK 68433 (DT11111). – Vgl. Klaus Karenfeld, „Unbekannt verzogen!“. Vor 50 Jahren: Erste Judendeportation aus dem Kreis Paderborn nach Riga, in: Wo die Lippe springt H. 8 v. Dezember 1991, S. 10-26; [ders.], Stadt erinnert an Clara Lorch, in: Wo die Lippe springt H. 40 v. September 2002, S. 4-5; ders., Bad Lippspringe. Das Leid der Deportierten, in: Neue Westfälische v. 12. 12. 2011; Joachim Hanewinkel, Erinnerungen an jüdisches Leben in Bad Lippspringe, in: Wo die Lippe springt H. 76 v. Dezember 2016, S. 22-25.

24 Zit. n. Karenfeld, Bad Lippspringe in der Zeit des Nationalsozialismus (wie Anm. 11), S. 535.

25 Elfried Naumann, Die Edelmanns. Das Schicksal einer jüdischen Familie aus Bad Lippspringe, in: Wo die Lippe springt H. 58 v. September 2008, S. 29-33.

26 Zu den Ereignissen im Juli 1940 gibt es auch einen Augenzeugenbericht von Elfried Naumann: Elfried Naumann, Eine Nacht voller Schrecken (15. Juli 1940), in: Wo die Lippe springt H. 2 v. Dezember 1989, S. 28-31. Ferner ohne Verf., Vor 50 Jahren: Bombenangriff auf Bad Lippspringe, in: Wo die Lippe springt H. 17 v. Dezember 1994, S. 25-27; Klaus Karenfeld, Der Tod kam aus der Luft. Vor 65 Jahren: 18 Badestädter verlieren bei Bombenangriff ihr Leben, in: Wo die Lippe springt H. 62 v. Dezember 2009.

27 Abschrift eines Schreibens von Landrat Althans v. 26. 11. 1942. SKAP – K PB 1396. Nach 1945 mussten dich die Naumanns gemeinsam mit übrigen Erben von Clara Lorch und Meta Meyer jahrelang mit den Behörden hinsichtlich der Erstattung von Kriegsschäden und Wiedergutmachung für den Hausrat für die Immobilie Lange Straße 6 herumschlagen. Vgl. SKAP, K – PB B 1421 und B 1396.

28 Rudolf Naumann an Kreisverwaltung Paderborn/ Wiedergutmachungsstelle v. 3. 5. 1948. SKAP, K – PB 1590.

29 Ebd.

30 Vermerk Amtsgericht Horn v. 18. 12. 1952. SKAP, K – PB B 1589. Vgl. „Nach zwölf Jahren Angst und Verfolgung war ich endlich frei“ (wie Anm. 6), S. 25.

31 Vermerk Amtsgericht Paderborn v. 5. 12. 1952. SKAP, K – PB B 1589. Vgl. „Nach zwölf Jahren Angst und Verfolgung war ich endlich frei“ (wie Anm. 6), S. 27; ferner: Naarmann, Die Paderborner Juden 1802-1945 (wie Anm. 10), S. 347.

32 Über einen ähnlichen Fall in Bad Driburg: Karl Brinkmöller, Jüdische Bürger in Bad Driburg 1900-1945, Bad Driburg 1996, S. 133.

33 Niederschrift der Sitzung des Kreis-Anerkennungs-Ausschusses Paderborn am 5. 6. 1953. SKAP, K – PB B 1588.

34 „Nach zwölf Jahren Angst und Verfolgung war ich endlich frei“ (wie Anm. 6), S. 23.

35 Elfried Naumann, Sachverhalt zum Schaden an Körper und Gesundheit, Anlage zum Antrag auf Grund des Bundesgesetzes zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung (BEG) v. 29. 6. 1956. Bezirksregierung Düsseldorf/ Dezernat 15 (Angelegenheiten nach dem Bundesentschädigungsgesetz), Entschädigungsakte Elfried Naumann – 15.ZK 68099 (DT3385) – Vgl. Fabian Lemmes, Zwangsarbeit im besetzten Europa. Die Organisation Todt in Frankreich und Italien, 1940-1945, in: Andreas Heusler/ Mark Spoerer/ Helmuth Trischler (Hrsg.), Rüstung, Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit im „Dritten Reich“, München 2010, S. 219-252.

36 Niederschrift der Sitzung des Kreis-Anerkennungs-Ausschusses Paderborn am 5. 6. 1953. SKAP, K – PB B 1588.

37 „Nach zwölf Jahren Angst und Verfolgung war ich endlich frei“ (wie Anm. 6), S. 24.

38 Zit. n. „Nach zwölf Jahren Angst und Verfolgung war ich endlich frei“ (wie Anm. 6), S. 26. Vgl. Elfried Naumann, Im Frühjahr 1945 begann mein neues Leben. Wie für mich der Krieg zu Ende ging und ich glücklich nach Hause kam, in: Die Warte H. 126 v. Sommer 2005, S. 34-36 und in: Wo die Lippe springt H. 50 v. Dezember 2005, S. 18-21; Franz Rose, Bei 20 Grad Kälte gefrorenen Boden bearbeitet. Erinnerung an das Schicksal des Schwalbe I-Zwangsarbeiters Elfried Naumann, in: Sauerland H. 4 v. Dezember 2006, S. 205-206; Christoph Gunkel, Terror unter Tage. Vergessene Nazi-Tunnelanlage, in: Spiegel Online v. 28. 9. 2009 (http://www.spiegel.de/einestages/vergessene-nazi-tunnelanlagen-a-948524.html; Zugriff: 24. 6. 2022)

39 „Nach zwölf Jahren Angst und Verfolgung war ich endlich frei“ (wie Anm. 6), S. 27.

40 Ebd.

41 Kreisverwaltung Paderborn/ Amt für Wiedergutmachung an Regierungspräsident Detmold/Dezernat für Wiedergutmachung v. 4. 12. 1952, Anlage. SKAP, K – PB B 187.

42 Vgl. SKAP, K – PB B 1589, B 187, B 652, B 205; Bezirksregierung Düsseldorf/ Dezernat 15, Entschädigungsakte Paula Naumann 15.ZK 68433 (DT11111).

43 Beschluss des Kreissonderhilfsausschusses v. 16. 3. 1950. SKAP, K – PB B 1590. Insgesamt: ebd.; Bezirksregierung Düsseldorf/ Dezernat 15, Entschädigungsakte Rudolf Naumann 15.ZK 68087 (DT3388).

44 Beschluss des Kreis-Anerkennungs-Ausschusses Paderborn v. 7. 7. 1953. Bezirksregierung Düsseldorf/ Dezernat 15, Entschädigungsakte Elfried Naumann 15.ZK 68099 (DT3385). Insgesamt: ebd. und SKAP, K – PB B 1588.

45 E. Naumann an Kreissonderhilfsausschuss Paderborn v. 20. 8. 1949. SKAP, K – PB B 1588.

46 Landesrentenbehörde NRW an E. Naumann v. 14. 3. 1961. Bezirksregierung Düsseldorf/Dezernat 15, Entschädigungsakte Elfried Naumann 15.ZK 68099 (DT3385).

47 „Nach zwölf Jahren Angst und Verfolgung war ich endlich frei“ (wie Anm. 6), S. 28. Vgl. 9. 11. 1938. Reichspogromnacht in Ostwestfalen-Lippe (wie Anm. 16), S. 21.

48 E. Naumann an den Kreisangestellten Güntermann v. 17. 7. 1958. Bezirksregierung Düsseldorf/ Dezernat 15, Entschädigungsakte Elfried Naumann 15.ZK 68099 (DT3385). Vgl. Elfried Naumann, Abschied von einem guten Freund – Zum Tode des langjährigen Warte-Chefredakteurs Wolfgang Mietusch, in: Die Warte H. 121 v. Ostern 2004, S. 2.

49 „Nach zwölf Jahren Angst und Verfolgung war ich endlich frei“ (wie Anm. 6), S. 29. Zum Vorhergehenden: Wilhelm Grabe, Engagierter Journalist und mutiger Zeitzeuge. Zum Tode von Elfried Naumann, in: Die Warte H. 155 v. Herbst 2012, S. 40. Wie intensiv Naumann sich mit der eigenen Lebensgeschichte beschäftigte, zeigen auch einige Rezensionen, die er für die Warte geschrieben hat: Elfried Naumann, Hans Werner Kusserow, Der lila Winkel – Die Familie Kusserow (Rezension), in: Die Warte H. 118 v. Sommer 2003; vor allem aber ders., Bryan Mark Rigg, Hitlers jüdische Soldaten (Rezension), in: ebd. H. 121 v. Ostern 2004, S. 21-22.